

To General Donovan. Winneby.

48.

Ich bitte um die Erlaubnis, Herr General, Ihnen meine Auffassung über den Gesamt-Komplex der europäischen Vorgänge darzulegen, die sich in Deutschland in den letzten zwölf Jahren abgespielt haben. Ich habe diese Vorgänge nachsahm und bewusst erlebt und auf Grund meiner amtlichen Stellung vielfach aus nächster Nähe beobachten können.

Die Vorgänge unterliegen jetzt, soweit die beteiligten Personen in Frage kommen, dem Internationalen Militärgericht. Die juristische Frage, ob dieses Gericht zuständig ist oder nicht, ist dabei völlig belanglos. Die Vorgänge haben die ganze Welt in einem Ausmass erschüttert, dass diese Welt das wohl begründete Recht hat, die Schuldigen vor ihr Forum zu ziehen. Ich bin überzeugt, dass heute ein deutscher Gerichtshof zu keinem anderen Rechtspruch kommen würde als das Internationale Militärgericht. Für meine Person bin ich völlig bereit, mich dem Urteil des Internationalen Militärgerichts zu unterwerfen. Es wird bestimmt nach den Grundsätzen und Rechtsauffassungen urteilen, die alle anständigen und rechtlich denkenden Menschen der ganzen Welt erfüllen.

Dass ich selber mich unter den Angeklagten befinde, verdanke ich lediglich der unvollständigen Vorkurierung der Welt über die Rolle, die ich in diesen zwölf Jahren gespielt habe. Nicht als Angeklagter sondern als Ankläger in diesem Prozess aufzutreten habe ich das Recht wie kein anderer. Denn mein Kampf ist ein ehrlicher und aufrechter gewesen, da auch die Lebensgefahr, welche auf sich genommen hat. Ich vermag nun so eher anerkennen, als ich mich keiner einzigen verbrecherischen oder unmoralischen Tatschuld gemacht habe. Ich habe mich anfänglich geirrt, weil ich wie so viele andere Männer der In- und Auslandes belogen und betrogen worden bin, aber sobald ich die Lüge erkannte, habe ich alles getan, um Unheil zu verhüten und habe alles versucht, die Übeltäter aus der erschlichenen Macht zu entfernen.

Die Fehler und Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrages habe ich schmerzlich empfunden, aber ich habe immer ver-

sucht und gehofft, dass diese Fehler mit der Zeit durch weitere²
Korrigierung korrigiert werden würden. Auf slow. Lotteringen
habe ich immer ~~verrichtet~~. Das Problem des polnischen Korri-
dors würde sich einmal, so hoffte ich, durch Vereinbarung lösen
lassen. Den Anschluss Österreichs habe ich immer von dem Kun-
schten der österreichischen Bevölkerung abhängig gemacht. Ich ha-
be deshalb lebhaft bedauert, dass die alliierten Mächte im
1932 nicht einmal die Zollunion Österreichs mit Deutsch-
land genehmigten. Den Anschluss der Sudetenländer hätte
ich lieber in einer Zollunion mit Deutschland verwirklicht ge-
sehen, die die ganze Tschechoslowakei umfasste. Vor allem habe
ich entschiedeneres Gewicht gelegt auf die internationale Ab-
rüstung, um den Weltfrieden zu sichern.

Die völlig negative Haltung zu Alliierten gegenüber Deutsch-
land brachte der Hitlerbewegung ihre Erfolge. Ich habe diese
Bewegung völlig ferngestanden, weil ich mich auf meine wirt-
schaftlichen und finanzpolitischen Aufgaben beschränkte.
Jedoch habe ich im Januar und Februar 1931 dem Reichskanzler
Brüning dringend nahe gelegt, die Nationalsozialisten zur
Mitarbeit in der Regierung heranzurufen, sie damit vor po-
sitive Aufgaben zu stellen und das demagogische Element
der Bewegung dadurch zu absorbieren. Brüning war dazu
nicht zu bewegen. Als dann Hitler im 1932 es auf 230 Abge-
ordnete gebracht hatte, habe ich keinen anderen Weg mehr
gesehen als ihm, dem Führer im größten Parteiverbandes,
die Chance zu geben, sein Versprechen in die Tat umzusetzen.
Man darf nicht vergessen, dass die Zahl der Arbeitslosen damals
auf über sechs Millionen angestiegen war und die kommuni-
stische Welle zum Überschlagen zu bringen drohte. Ich
hatte 1923 schon einmal vor dieser Situation gestanden, die
zu bereinigen ich damals durch die Stabilisierung der deutschen
Währung mitgeholfen hatte. Jetzt war die Gefahr eine ähnliche,

mit meine demokratische Einstellung musste dazu führen, ³
Hilfen einen Versuch machen zu lassen. ~~Dagegen~~ habe ich nicht
fortan agitiert, bin auch der Partei nie beigetreten. (Seite 13.)

Da ich wusste, welche entscheidende Rolle eine gesunde Wäh-
rung im wirtschaftlichen Wiederaufbau spielt, nahm ich
mein früheres Amt als Reichsbankpräsident wieder an.
Man macht mir nun zum Vorwurf, dass ich die deutsche
Wiederaufrüstung habe finanziert. Dies habe ich
getan, weil ich die Aufrüstung als Kompensation für die
Wichtabrüstung der anderen Mächte für notwendig hielt.
Ein ungerüstetes Deutschland inmitten aufrüstender
und wacker aufrüstender Staaten sah ich als eine dauernde
latente Friedensgefahr an. Sollte die Furcht erhalten blei-
ben, so musste die Gleichstellung Deutschlands mit seinen
Nachbarn erfolgen. Entweder allgemeine Abrüstung oder
deutsche Wiederaufrüstung, das war die Alternative um das
Gleichgewicht wieder herzustellen.

Die Aufrollung dieser Alternative, so hoffte ich, würde neue
internationalen Verhandlungen über die allgemeine Abrüs-
tung in Gang bringen. Immer habe ich die allgemeine Ab-
rüstung für wünschenswerter gehalten als die deutsche
Wiederaufrüstung. Wofür habe ich keinen geringeren Beu-
gen als den U.S.A. Botschafter Joseph Davis, der in seinem
Buche „Mission to Moscow“ eine Unterredung mit mir be-
richtet über einen Abrüstungsvorschlag des Präsidenten
Roosevelt, den ich enthusiastisch aufgriff, ohne Hilfen da-
für gewinnen zu können. Diese Unterredung fällt in das
Jahr 1937 und zeigt, dass ich selbst damals noch hoffte, es
würde sich eine allgemeine Abrüstung ermöglichen lassen.
In der Tat war Präsident Roosevelt die einzige führende
Politiker, der die Lage richtig sah. Die Alliierten aber haben

gar nichts. Jeder gingen sie gegen Deutschland kommen. Es
woll vor, etwa durch Sanktionen, noch diplomatisch, sei
es durch Abbruch der Beziehungen oder durch Wiederaufnahme
von Rüstungsverhandlungen. Sie begnügten sich mit einer
lahmen Protestnote. Ja, Großbritannien ging sogar soweit,
dass es auch sein 1935 mit Hitler geschlossenes „Naval Agree-
ment“ ganz formell eine Wiederaufrüstung der deutschen
Kriegsmarine bewilligte. So musste ich zu der Ansicht kom-
men, dass die Alliierten sich lieber mit der deutschen Aufrü-
stung abfinden wollten als die eigene Abrüstung in An-
griff zu nehmen.

Schon sehr bald im Laufe der deutschen Aufrüstung erga-
ben sich Schwierigkeiten für mich mit dem Kriegswirtschafts-
minister. In mehreren Vorträgen vor höheren Offizieren des Kriegswirtschafts-
ministers und der Wehrakademie sowie ich immer wieder nach-
drücklich auf die Gefahren hin, die der Aufrüstung durch
Wirtschaft und Finanzen gesetzt seien. Dem Kriegswirtschafts-
minister habe ich gemeinsam mit General Thomas, dem Leiter des
Rüstungsamtes, die ganz auf meinem Standpunkt, immer
wieder die Notwendigkeit vorgehalten, die Rüstung nach
Tempo und Ausmaß zu beschränken. Die Währung und
die Staatsfinanzen mussten in Ordnung bleiben, der Aus-
senhandel musste für die Beschaffung von Nahrungsmit-
teln und von Rohstoffen für die Exportindustrie aufrecht
erhalten werden. Hinter diese Bedürfnisse musste die Auf-
rüstung zurücktreten.

Mit einer solchen Politik waren Hitler und die Partei
nicht einverstanden. Die von Hitler im Herbst 1936 ent-
worfenen Dreijahresplan war ein einseitiger Angriff gegen

meine massvolle Wirtschaftspolitik, nachdem ich ab Au⁵
gust 1934 das Wirtschaftsministerium kommissarisch
mitverwaltete. Da Kreisjahresplan war hinten, meinem Rück-
ken ausgesonnen und vorbereitet, sodass ich völlig von oben
überrascht wurde. Infolge des dann folgenden Konflikte zw.
schen Göring, dem Leiter des Kreisjahresplans, und mir verlaugte
ich im Herbst 1937 meine Entlassung aus dem Wirtschafts-
ministerium und setzte sie durch.

Bis zum März 1937 hatte ich durch die Reichsbank 9
Milliarden (9000 Millionen) RM. zur Aufrechterhaltung als Kredit
gegeben. Die Kredite sollten fünf Jahre laufen und dann aus
dem Reichschat zurückgezahlt werden. Die ersten Rückzahlun-
gen mussten im 1939 einsetzen. Da ich zu der Erkenntnis kom-
men musste, dass infolge der hemmungslosen Ausgabenrich-
tung des Staates diese Rückzahlung zweifelhaft schien, so teilte
ich Hitler im März 1937 mit, dass die Reichsbank weiteres Geld
nicht geben könne und solle. Diese Ankündigung führte zu
einem scharfen Konflikt. Da Hitler sich überrascht und auf eine
solche plötzliche Kündigung nicht vorbereitet fühlte, willigte
ich schließlich in ein Kompromiss. Ich versprach noch für
ein Jahr weitere 3 Milliarden (3000 Millionen) RM. unter
der Bedingung, dass ich aus der Reichsbankkassierung ausschalten
würde, wenn Hitler noch weiteres Geld von der Reichsbank ver-
langen würde. Dies Kompromiss wurde eingehalten. Nach dem
März 1938 hat die Reichsbank keinen Öffnung mehr gegeben.
Ichon gegen Jahresende 1938 geriet der Finanzminister in
Schwierigkeiten. Er verlangte erneut Kredit von der Reichsbank
zu aber verweigerte, sodass der Finanzminister an die Prä-
sidenten herantreten musste. Am 2. Januar 1939 legte
mir Hitler nahe, die Notenpresse für die Staatsausgaben

in Bewegung zu setzen, aber das Reichsbankdirektorium 6
lehnte dies einstimmig ab. Daraufhin wurde ich von Hitler
aus meiner Stellung als Reichsbankpräsident entlassen.
Fünf meiner Kollegen gingen mit mir.

Über das Ausmaß der Aufrüstung bin ich - offenbar absicht-
lich - niemals unterrichtet worden. Dennoch bekam ich im
Laufe der Jahre nach und nach das Gefühl, dass die Rüstung
über das fürwahrnehmbare Mass hinausgetrieben werden sollte.
Niemals hat Hitler zu mir von irgend einer kriegsrischen
Absicht gesprochen, wohl weil er meine pazifistische Ein-
stellung kannte, im Gegenteil im Gespräch waren seinen
öffentlichen Reden stets von Friedensliebe. Aber jetzt über
die neue Rüstung schien mir bedenklich, mit ich wurde langsam
misstrauisch.

Nun so eifrig fuhr ich fort die finanzielle aussenpolitische
Verständigung auf meinem Gebiet zu fördern. Die ständige Zu-
sammenarbeit mit den ausländischen Notenbanken und
die gemeinsamen Sitzungen bei der Bank für internatio-
nalen Zahlungsausgleich in Basel gaben hierzu willkom-
mene Gelegenheiten. Gelegentliche Besuche in Paris, London und
anderen Plätzen kamen hinzu. Kreditverhandlungen mit
China und Russland wurden von mir gefördert. Die grösste
Hoffnung aber fasste ich, als es mir im Sommer 1936 gelang,
Hitler zur Aufnahme von Besprechungen über die Kolonial-
frage zu bewegen. Ich hoffte immer, über Verlauf von seinen
wahnsinnigen Expansionsideen nach Osten abzubringen.
Dass ich diese Idee nicht tragisch nahm, lag mir daran,
dass Hitler in seinem Buch „Mein Kampf“ die Erfüllung
solcher Ostexpansion von der Mithilfe Englands abhängig
gemacht hatte, die aber natürlich, das wusste ich, nie gegeben
worden wäre. Nun ermächtigte mich Hitler, nach Paris zu

gehen, wo ich mit dem Kabinett Leon Blum die Möglichkeit
erörterte, Deutschland das eine oder andere Kolonialmandat
zurückzugeben. Uffendlicherweise erkannte Blum die Bedeu-
tung, die aus einem Kolonialen Arrangement für den
Frieden hervorgehen würde, und versprach, sich mit London
in Verbindung zu setzen. London zeigte zunächst, doch
erfuhr ich Anfangs 1937, dass man auch dort zur Fühlung-
nahme bereit sei. Da trat der spanische Almeria-Dri-
schenfall ein, und Hitler lies die ganze Angelegenheit fallen.

Noch war ich weit davon entfernt anzunehmen, dass
Hitler auf einen Krieg abzielte. Was mich immer mehr
gegen ihn einnahm, lag ganz und gar auf dem moralischen
Gebiet. Sein völliger Mangel an jedem Rechtsgefühl, seine
Missachtung aller Gesetze, seine Anführung aller Parteiüber-
griffe gegen Kirche und Juden, seine Degenerierung des deut-
schen Jugend, das unmenschliche Vorgehen der Gestapo, die
Herabwürdigung der Beaufkennung, die mit Hitlers Wissen
erfolgende schamlose Bereicherung der Parteibonzen, alles
dies stieg sich von Jahr zu Jahr. Das waren Fehler und Ver-
brechen, die durch keine Arbeitslosenbesetzung, und durch
keine ausserpolitischen Erfolge wettgemacht werden konn-
ten. So konnte mit so durfte man kein Volk regieren.

Schon sehr frühzeitig hatte ich bei Hitler gegen diese Dinge
Stellung genommen. Anfangs Mai 1935 hatte ich ihm eine
Denkschrift überreicht, in der ich Unterlassung von Angriffen
auf die Kirche, Rechtsschutz für die Juden, und Beseitigung
der Gestapo verlangte. Obwohl Hitler mich darüber als
von vorübergehende Revolutionserscheinungen zu beschweren
sagen versucht hatte, wiederholte ich meine Auffassungen
wenige Wochen später öffentlich im Königsberg. Der Abdruck

3
Diese Rede, in der ich auch für die Freimaurer eingetreten
war, wurde den Zeitungen sofort von Goebbels verboten. Ich
liess die Rede aber in der Druckerei der Reichsbank drucken,
mit der wurde in 250000 Exemplaren in ganz Deutschland
verbreitet.

Auch mit der Mehrzahl der Gauloten geriet ich, bald
über Judenmisshandlung, bald über Eingriffe in die
Staatsautorität, in andauernde Konflikte, die ich aber
alle zu meinem Gunsten durchfocht. So war ich bald,
sinnlich als ehemaliger Freimaurer und Demokrat, der
verhassteste Mann bei der Partei. Lediglich meine Reden
schlugen, vermochten es bei Hitler, dass er sich nicht von
mir lossagte.

Judessen geriet ich in immer stärkeren gewissen Kon-
flikte, ob ich bei einem so amoralischen Manne weiter
mitarbeiten sollte oder nicht. Persönlich hätte ich mich
salvieren können, aber meinem Lande hätte es nichts
genützt. Ich entschloss mich auszuhalten, mit allem zu
versuchen, die bösen Instinkte Hitlers zu bremsen und
zu harten Karrieren. Das erforderte viel Herstellung, muss-
te mich auch bei vielen ununterschiedlichen Menschen in
ein falsches Licht bringen, aber es erschien mir nutzlos
unehrenhaft, den Kampf aufzunehmen als un-
sicherem. Hätten sich mehr Männer gefunden, die den
gleichen Widerstand geleistet und das gleiche Risiko auf
sich genommen hätten, so wäre der Ausgang wohl ein
anderer gewesen. Solche Männer aber gab es nicht. Das
sollte ich am deutlichsten erfahren anlässlich der
Affäre von Fritsch.

Generaloberst v. Fritsch war der ehrenhafteste Officer, den die deutsche Wehrmacht besass. Sein Vorkommensgefühl hätte ihm nie erlaubt, Deutschland in einem Aufruffkrieg zu führen. Er besass im gesamten Offizierskorps unbedingte Autorität. Gegen dieses Hindernis seiner Absichten leitete Hitler Anfangs Februar 1938 die scheussliche Intrigue ein, ihn wegen Homosexualität auch ein bestochenes Subjekt zu beschuldigen und vom Amt zu entheben. Obwohl er vom Generalstabschef Beck erwünschtes Ehrengerecht die völlige Unschuld von Fritsch's ergab, wurde Fritsch nicht wieder in sein Amt eingesetzt. Hitler übernahm selbst den Oberbefehl und Beck resignierte nach wenigen Monaten freiwillig.

Die Nichtweitereinstellung von Fritsch gab mir auf das Schwere zu denken. Wenn ja, dann war jetzt der Moment für die Generalität gekommen, um Hitler in den Arm zu fallen. Da aber nichts dergleichen geschah, so wandte ich mich persönlich an Brauchitsch, an Rundstedt und an Raeder. Ich hing jehem von ihnen vor, dass es mit dem Einfluss und der Ehre der Generalität vorbei sein würde, wenn sie sich die Absetzung von Fritsch gefallen liesse. Meine Mühe war bei allen dreien vergeblich.

So kam ich zu dem Entschluss, selbst zu handeln. Ich fand im Laufe des Sommers im General v. Witzleben einen Officer, der so dachte wie ich. Wir verabredeten einen militärischen Staatsstreich, für den Witzleben als Kommandeur des Berliner Wehrkreises die Dاورen und Truppen beorderte. Im letzten Augenblick verlor ich einige der nachgeordneten Generale den Mut, vielleicht beeinflusst durch die aussenpolitischen Erfolge Hitlers, die gerade damals dank der alliierten Politik den Höhepunkt

seiner Popularität freien Kommt. Du erste Pulschra. 10.
sich, war geschickter, ich musste reite kämpfen, von nun
an meine ständige Lebensgefahr.

Damit meine Entlassung aus der Reichsbank nicht
zuviel erörtert würde, wünschte Hitler, dass ich eine lären-
ge Auslandsreise machen sollte. Am 11. März 1939 ging
ich nach Kairo, nach Britisch Indien und kam am
1. August zurück. Ich fertige eine sehr zugespitzte Lage-
vor. Als die Nachrichten über einen Konflikt mit Polen
sich immer mehr verdichteten, habe ich Ende August
1939 gemeinsam mit General Thomas nach Venedig,
die Gemäler v. Bianchischi und Halder zu erreichen, um
im letzten Minute noch einmal zu warnen vor einem Kriege.
Jedoch Admiral Canaris, den wir um die Vermittlung bitten,
wird dringend von einem solchen Versuch ab, da er nur zu
unserer sofortigen Verhaftung führen würde.

Vom Anfang des Krieges an habe ich nicht aufgehört,
die Aussichtslosigkeit vorauszusagen, dass der Krieg gewonnen
werden könne. Der Ausserminister v. Ribbentrop hat
mich einmal durch seinen Staatssekretär v. Weizsäcker
vermahnen lassen, ich möge meine defätistischen
Aussagen unterlassen, wie ich sie unter anderem dem Wirt-
schaftsminister Frunk gegenüber getan hatte. Ich habe
daraufhin in einem Brief an Frunk meine Auffassung
über die Unmöglichkeit, den Krieg zu gewinnen, schriftlich
ausdrücklich wiederholt und Abschrift dieses Briefes an
Staatssekretär v. Weizsäcker geschickt. - Als nach Goebbels
nach dem Einbruch der U.S.A. in den Krieg von seiner Zeit-
schrift "Das Reich" auffoheren liess, einen Artikel zu schreiben,

dass das Kriegspotential der U. S. A. keine Bedrohung ¹¹
für Deutschland darstelle, habe ich schriftlich abgelehnt
mit der Begründung, dass ich genau gegenteiligen Ansicht
sei. - Im September 1941 habe ich an Hitler einen längere
Brief geschrieben, worin ich ihm dringend nahe legte, das
Heimliche Außenpolitik herunterwerfen und Treiben zu suchen.
Rechtsminister Hammer hat mir schriftlich geantwortet, dass
Hitler meinen Brief gelesen habe. - Ende November ¹⁹⁴² habe
ich einen ausserordentlich scharfen Brief an Göring geschrieben,
der ihn veranlasste, mich wegen Defaitismus aus dem preuss
sischen Staatsrat auszuschliessen, und der Hitler veranlasste,
mir die Stellung eines Ministers ohne Portefeuille abzunehm
en.

Mit allen Stellen, die gegen Hitler eingestellt waren,
habe ich während des Krieges ständige Fühlung gehalten. In
der Zeit von 1940 und 41 habe ich noch einmal versucht, et
wenig Militär zum Handeln zu bewegen, den General Hoepfner
der nach dem 20. Juli 1944 gehängt wurde. Manche
Generäle waren an sich bereit zu einer Aktion gegen Hitler.
Sie liessen sich hemmen durch die Versuche einer vorber
gehenden Verständigung mit den Feindmächten für den
Fall einer Beseitigung Hitlers. Diese lang dauernden Ver
uche, zum Teil über den Vatikan geführt, und schlies
lich die Casablanca-Klausel des „unconditional surren
der“ haben die gewünschte Aktion der Generäle immer wei
ter gelähmt, bis endlich am 20. Juli 1944 das schlecht
vorbereitete und planlose Attentat erfolgte, in dessen
Verfolg auch ich als politisch verdächtig am 23. Juli 1944
ins Gefängnis gerufen wurde.

Wenn ich heute nach dem Ablauf der Ereignisse von
Winkel zu gewinnen suche, so ist es folgendes.

12.
Der misslungene Putsch vom 9. November 1923 hatte
Hitler gezeigt, dass das deutsche Volk zu demokratisch war,
um einen gewaltstreich aufständischen Elemente zu dulden.
Daher propagierte er in bewusster Unwahrheit die „Reizität“
der wirtschaftlichen und sozialen Not des deutschen Volkes infolge
von Versailles und die Unfähigkeit der Sozialdemokratie,
diese Not zu meistern, bereiteten den Boden für Hitlers Propa-
ganda im Kontrast mit dem Kommunismus. Die
religiöse Einstellung des deutschen Volkes, sein Hang zur
Familie, Eigentums, Ordnung und Recht, die alle Hitler zu
schützen versprach, gaben diesem das Übergewicht über die
Kommunisten. Die bürgerlichen Mittelparteien gaben Hit-
ler die Macht, ohne sich gegen den Missbrauch dieser Macht
zu sichern.

Sobald an die Macht gelangt hat Hitler mit Hilfe von
Ministern und Beamten die vorangegangenen Zeit die
wirtschaftlichen, sozialen und finanziellen Schwierigkeiten
überwunden. Er führte diese Mitarbeiter zunächst bewusst
herbe und suchte sie dann durch Knebelung der Meinungs-
freiheit, durch Drohung, Gewalt und Bestechung hand-
lungsunfähig zu machen. Das Volk wurde in der vollkom-
mensten Unwissenheit gehalten und durch Partei- und
Gestapo bis zur völligen Kälte terrorisiert.

Die Tragik ist, dass nicht ein oder zwei Dutzend Män-
ner in entsprechender Stellung sich fanden, die Hitler
offen Widerstand leisteten wie ich es getan habe. Insbe-
sondere bedauerlich war dieser Mangel an aufrechten Cha-
rakteren bei den Mitgliedern des Offizierskorps, die einem
vielfach erbrüchigen und gesichtslosen Kanzler und Staats-
oberhaupt Gehorsam schuldig zu sein glaubten, auch

Wenn von Ihnen Dinge verlangt werden, die gegen
Gesetz und Gewissen gingen. Sie müssen die Folgen
ihres Mangels an Verantwortungsbewusstsein mit au-
ßerordentlichem Mut auf sich nehmen.

Einschreibung im I. 3.

Im Januar 1937 wurde mir, wie allen anderen
bürgerlichen Ministern von Hitler das goldene
Parteiabzeichen als Ehren-Auszeichnung ver-
liehen, wobei Hitler erklärte, er beabsichtige das
goldene Parteiabzeichen als eine Art Orden
auszugestalten. Eine Verpflichtung auf die
Partei oder das Parteiprogramm war damit
nicht verbunden. Ich bin weder damals noch
vorher oder nachher jemals eine solche Ver-
pflichtung eingegangen.